

# Die Fülle des Geistes und der eine Herr Jesus Christus

Josef Sudbrack, München

Bei Hans Urs von Balthasar fand ich eine glückliche Formulierung für die Situation und – mehr noch – für die Aufgabe des Christentums von heute: *Nicht Pluralismus, aber Pluralität ist notwendig!* Gewiß, das sind nur zwei Worte; sie müssen auf die Wirklichkeit bezogen und mit Realität gefüllt werden. Doch sehr schnell beginnen sie lebendig zu werden.

*Pluralismus* heißt: Viele Wege, die ihre eigenen Ziele haben; ein jeder sucht die Selbstverwirklichung für sich oder für eine Gruppe, ohne sich um andere zu kümmern; das bedeutet Beziehungslosigkeit, und wo Beziehung entsteht, hat sie das eigene Ziel zum Maßstab.

*Pluralität* aber meint: Miteinandergehen, wenn auch auf verschiedenen Wegen; in aller Unterschiedenheit steht nämlich ein gemeinsames Ziel vor Augen, ein gemeinsames Anliegen; und an ihm mißt sich ein jeder. Pluralität beruht auf einem tiefer liegenden Grundkonsens, wie er in Demokratien von heute so sehr herbeigewünscht wird. Von dorthier entfaltet sich die Verschiedenheit zur Fülle und die Vielheit zum Reichtum. Es entstehen Gespräche zwischen den Meinungen, Brücken werden gebaut. Und ein jeder entdeckt, daß sogar die Ansicht, die er selbst nicht teilen kann, beiträgt zur Harmonie und zur Kraft des gemeinsamen Ganzen.

Wenn das Christentum stark war, barg es in sich diese Lebensfülle, die weder in den Pluralismus der Beziehungslosigkeit noch in die ebenso beziehungslose Gleichmacherei zerfällt. Wie ein buntes Kirchenfenster wirkte dieser Reichtum; von außen konnte man seine Struktur als chaotisch ansehen; dem Gläubigen innerhalb der Kirche aber war er strahlende Fülle, Einheit in Verschiedenheit, Gemeinsamkeit in der Vielheit der Farben.

Aus dieser Lebenskraft heraus konnte das Christentum seinen Innenraum erweitern, andere Menschen einladen zum Eintreten; es konnte neue Elemente und andere Farben einfügen in die Vielheit. Aus dieser Lebensfülle brach die Kraft zur Glaubensverkündigung, zur Mission, zum Gespräch auf.

Paulus erkannte, daß die Wurzel dieser Pluralität, dieser Lebensfülle den Namen Gottes trägt: Heiliger Geist! „Es gibt Verschiedenheiten in der Zuteilung von Gnadengaben, doch nur einen und denselben Geist. Alles wirkt ein und derselbe Geist, der jedem für sich zuteilt, wie er will.“

Paulus stellte zugleich den Grundkonsens, das gemeinsame Ziel heraus, das die Pluralität der Gaben eint und nicht zerfallen läßt. „Niemand kann sagen: Herr ist Jesus, außer im Heiligen Geist.“ (1 Kor 12, 3–11) Der erste Johan-

nesbrief akzentuiert diese zusammenbindende Gemeinsamkeit noch stärker: „Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, stammt von Gott; und jeder Geist, der Jesus zunichte macht, stammt nicht von Gott.“ (4,2f)

Wo immer sich in unserer Kirche eine solche Mannigfaltigkeit der Geistesgaben manifestiert, müssen wir dankbar sein. Dabei ist unwichtig, ob sie aus dem alten Schatz der eigenen Überlieferung auftaucht oder von außen, von anderen Religionen und Weltanschauungen herangetragen wird, wie der amerikanische Soziologe A. Greeley zur Marienverehrung schreibt, „daß viele Beobachter außerhalb der katholischen Kirche den Wert dieses Symbols gerade in einer Zeit entdecken, da in der Kirche die Marienverehrung stark zurückgegangen ist“<sup>1</sup>. Wir sollten nicht zuviel dogmatisches Mißtrauen hegen, wenn der südamerikanische Befreiungstheologe L. Boff Maria so sehr als den „Tempel des Heiligen Geistes“ verehrt, daß er sie als den Ort preist, wo der Geist Gottes „seine Gegenwart verdichtet hat“, wo in der Vollentfaltung des Weiblichen „Gott sein weibliches Antlitz offenbart“<sup>2</sup>; oder wenn ein Psychiater und Psychotherapeut vom „marianischen Unbewußten“ spricht: „Wir alle sind schwangere Maria.“<sup>3</sup> Wie bei ihm, B. Staehelin, sich praktische Erfahrung und Frömmigkeit verbinden, so nährt sich die Inbrunst, mit der L. Boff sich für die Unterdrückten Brasiliens einsetzt, aus der Inbrunst seiner Marienverehrung.

Wir sollten uns über die Mannigfaltigkeit freuen, mit der heute über Maria gesprochen wird. Wir sollten damit den Hinweis ernst nehmen, den sie selbst in dieser Pluralität gibt: „Was er euch sagen wird, das tut!“ (Joh 2, 5; Gen 41, 55) Er, das ist Jesus, der Grundkonsens und das Ziel, der Punkt Omega Teilhard de Chardins, in dem sich die verschiedenen Meinungen einen, ob sie schlicht konservativ oder mutig progressiv sich geben – L. Boff vereint beide Extreme in einer Person. Auf Jesus kommt es an; er ist der Herr, wie Paulus sagt – und nicht nur einer der vielen Gottbegabten der Geschichte. Er ist im Fleisch gekommen, wie Johannes lehrt – geschichtlich konkret als mein Bruder. Er ist kein verschwommenes Christusprinzip.

In diesem Grundkonsens vereint wird die Vielfalt, die Pluralität, die Mannigfaltigkeit zur Fülle der Geistesgaben, die wie ein gotisches Glasfenster der Kirche uns Wärme und Leben, Friede und Hoffnung schenkt.

In diese geordnete Vielfalt (*Pluralität*) weist uns Paulus ein, wenn er die Mahnung an die Korinther beendet mit dem Hinweis auf die Ordnung Gottes: „Alles soll in Anstand und Ordnung geschehen. Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens.“ (1 Kor 14,40.33)

<sup>1</sup> Andrew Greeley, *Maria. Über die weibliche Dimension Gottes*, Graz 1979.

<sup>2</sup> Leonardo Boff, *Ave Maria. Das Weibliche und der Heilige Geist*, Düsseldorf 1982.

<sup>3</sup> Balthasar Staehelin, *Das marianische Unbewußte. Aus der naturwissenschaftlichen Schulmedizin über den inneren Weg zu Gott*, Schaffhausen 1983.